

"Vivat Gesundheit" : die Vielfalt des Flühli-Glases

Autor(en): **Horat, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **58 (2007)**

Heft 4: **Werkstoff Glas = L'art du verre = L'arte del vetro**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Vivat Gesundheit» – Die Vielfalt des Flühli-Glases

Das als Flühli-Glas bezeichnete Hohlglas, das im 18. und 19. Jahrhundert im Entlebuch LU hergestellt wurde und heute in vielen Antiquitätengeschäften angeboten wird, besticht durch seine frei geblasenen, unregelmässigen Formen wie durch seine volkstümlichen Verzierungen. Aber nicht nur die Gläser selbst sind interessant, sondern auch ihre Produktionsgeschichte, die mittlerweile archäologisch und kunsthistorisch aufgearbeitet wurde.

Wer im Entlebuch auf abgelegenen Pfaden unterwegs ist, findet da und dort Glasscherben zwischen Gräsern und Blättern. Sie sind keine Überbleibsel vom Picknick nachlässiger Wanderer, sondern Zeugnisse einstiger Glasproduktion. Oftmals lassen sich nahebei auch hellblau milchig verglaste Schamottenstückchen¹ finden. In den steilen Wäldern des Enzloch in Romoos, im Fontanental oder zwischen Flühli und Sörenberg, aber auch in Schangnau stösst man häufig auf Glas. Mit anderen Worten, man schreitet oft nur wenige Zentimeter über jener Kulturschicht, die im 18. Jahrhundert von Glasbläsern hinterlassen wurde und teilweise bis aufs Mittelalter zurückgeht.

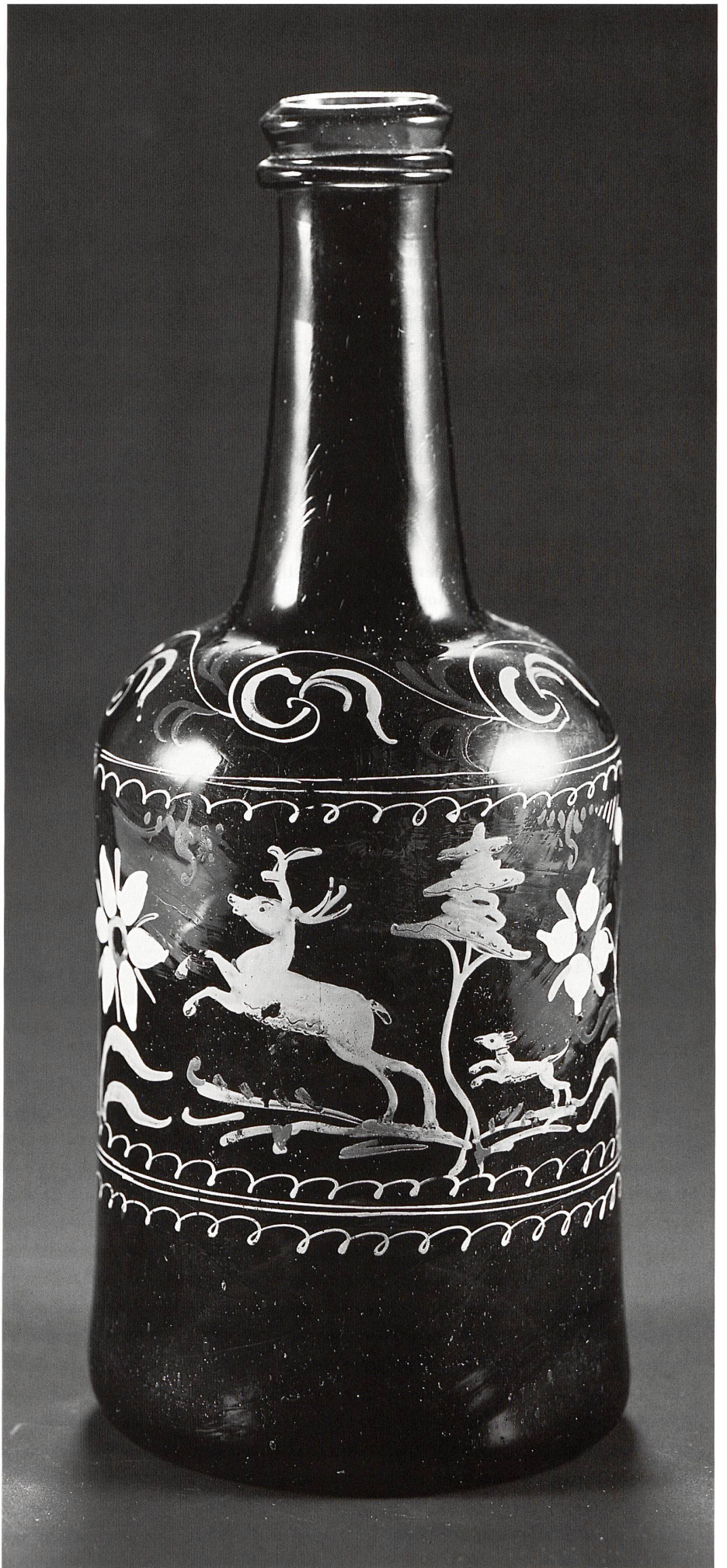
Die erste indirekte Erwähnung einer Glashütte im Entlebuch fällt in das Jahr 1433, als der Entlebucher Hochwaldbrief eine Liegenschaft «Glashütten» zwischen Schüpflheim und Flühli ausweist.² Allerdings bleibt unbekannt, ob der Betrieb, der bisher nicht lokalisiert werden konnte, damals noch aktiv war. Ebenso dürftig sind die Nachrichten über die vom Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat genannten Glasmacher Urs Baret aus der Grafschaft Falkenstein SO und Jost Dürrschmid von Heinrichsgrün in Böhmen, die 1608 vom Luzerner Rat die Erlaubnis erhielten, im Entlebuch eine Glashütte zu errichten.³ Weder der Standort ihrer Hütte, noch deren Produkte können näher bezeichnet werden.

Die Geschichte der Entlebucher Glashütten

Ausführliches berichten die Quellen erst im 18. Jahrhundert: Am 30. April 1723 erteilte die Luzerner Regierung den Brüdern Josef, Peter und Michael Siegwart aus Windberg bei St. Blasien eine Be-

willigung, sich auf der Alp Hirsegg des Luzerner Patriziers Johann Baptist Rusconi niederzulassen, um Glas herzustellen. Sie wiesen einen durch den Abt von St. Blasien unterschriebenen Heimatschein vor, der ihnen die Abstammung von einer alteingesessenen Schwarzwälder Glasmeisterfamilie bestätigte. Ende August des gleichen Jahres setzten sich die Glasbläser mit ihren Familien, ihrer Habe und dem Hüttenzeug in Bewegung. Anfangs November hatte man alles Material an den neuen Hüttenstandort geschafft, der im Südel bei Sörenberg in der Gemeinde Flühli, drei Fusstunden südlich von Schüpflheim lag – viel Holz und Wasser waren die zentralen Standortkriterien. Im Dezember wurde der Holzdörröfen eingeheizt, der Glasschmelzofen war im Frühjahr 1724 betriebsbereit.

Anders als in Schangnau, 7 km südwestlich vom Südel, wo zwei 1720 eröffnete Glashütten bereits nach zwei Jahren ein erstes Mal bankrott anmelden mussten, verstanden es die Glasmeister im Südel, ihre Geschäfte voranzutreiben. Sie bezogen Einheimische in den Produktionsprozess mit ein, so im äusseren Hüttenbereich als Waldarbeiter und Flösser, aber auch als Hilfspersonal – Sandwäscher und Pottaschesieder – bei der Hütte selbst. Ebenso übertrugen die Fremden den gesamten Glashandel Entlebuchern, sodass die Hütte trotz mangelhaften, nicht befahrbaren Strassen bald bestens florierete. Den Einheimischen war dieser neue Wirtschaftszweig willkommen und wichtig, bot er doch in Ergänzung zur Landwirtschaft und den damit verbundenen Gewerben interessante Verdienstmöglichkeiten. Schon 1741 eröffneten die Glasmeister eine zweite, grössere Glashütte in Romoos, in der Fontannen, an der nördlichen Peripherie des Entlebucher Haupttals. Aber auch die Südelhütte wurde, wie dies für Waldglashütten üblich war, schon um 1760 wieder um einen Kilometer ins Sörenbergli, an die gegenüberliegende Flanke des Waldamentals verlegt, da das Holz im direkten Einzugsgebiet des Südelbaches geschlagen war. Eine kleine Hütte wurde 1769 auf Egglenen, rund 4 km nördlich im Kragental errichtet, um das Holz am Seeben- und Rotbach zu nutzen. 1781 legten die Glasmeister die verschiedenen Hütten still und vereinigten sich im Kragen, wo die



1 Zylinderflasche, 1790, Manganglas,
mit aufgetriebenem Ausguss und Schafring,
Emailmalerei, vorne ein springender
Hirsch zwischen Sternblumen und Bäumen,
hinten «Gott allein Gehert die ehr
1790», Bernisches Historisches Museum,
Bern.

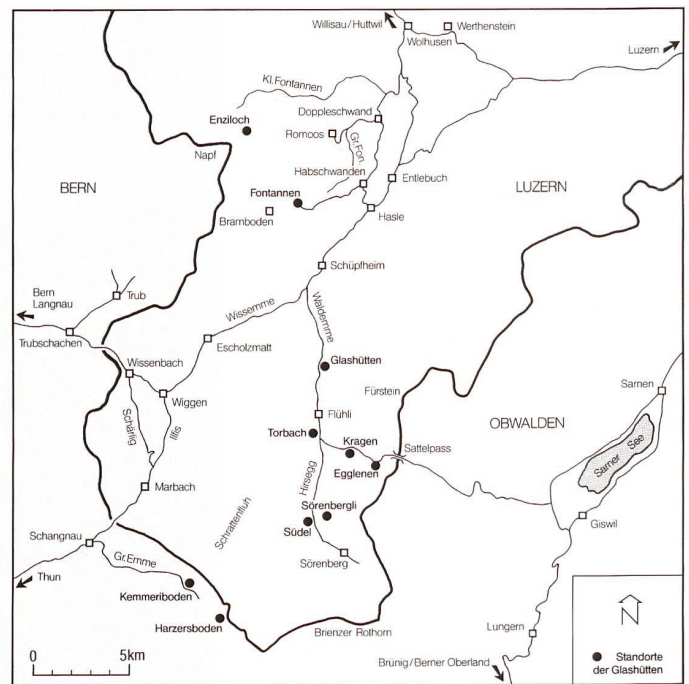
grösste im Entlebuch je gebaute Anlage in Betrieb genommen wurde (Abb. 2).

Schon ab 1769 aber waren Stimmen laut geworden, die Glasmeister betrieben Raubbau am Wald. Immer mehr Einheimische kritisierten in Eingaben an die Luzerner Behörden die Glasfabrikanten, die schliesslich nach alternativen Hüttenstandorten suchen mussten und die Produktion ab 1818 halbjährlich in der neuen Glashütte Hergiswil am See, im Kanton Nidwalden, aufnahmen. Eine letzte Verlegung der Glashütte Kragen in den Torbach beim Dorf Flühli brachte 1837 eine kurze Verbesserung der Situation, doch musste 1869 auch diese letzte Fabrik nach Hergiswil übersiedelt werden, wo sie noch heute produziert, während die Produktionsstätten im Entlebuch verfielen.

Zum archäologischen Befund der Glashütte Flühli-Südel

Die Gläser aus dem Entlebuch sind jenen aus dem Schwarzwald zwangsläufig sehr ähnlich, denn Technologie sowie Form- und Farbgebung wurden von dort übernommen. Um detailliertere Informationen über diese Gläser, ihre Herstellung und Hersteller zu gewinnen, wurden unter der Gesamtleitung des Autors zwischen 1981 und 1984 drei Hüttenstandorte archäologisch untersucht.⁴ Dienten die ersten beiden kleinen Grabungen vor allem der Verifizierung der in den Quellen näher bezeichneten Hüttenstandorte sowie topografischen Beobachtungen, konnte 1983 und 1984 in zwei Kampagnen die erste, 1723 eingerichtete Glashütte Südel im Rahmen eines Projekts des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung vollumfänglich ausgegraben und analysiert werden. Dies war notwendig geworden, weil die Grundeigentümer die feuchte Senke nahe am Südelbach mit Drainagerohren trocken legen wollten und somit die hier noch aussergewöhnlich gut erhaltenen Reste der Glashütte und ihrer Einrichtung zerstört hätten.

Der Standort der Glashütte Flühli-Südel liegt auf knapp 1100 m über Meereshöhe (Abb. 3). Die Hütte befindet sich am südöstlichen Fuss der Schratzenfluh, nur etwas mehr als 2 km Luftlinie von der Wasserscheide zur bernischen Emme entfernt. Ihre Lage am Südelbach, einem Nebenarm der Waldemme, entspricht im Wesentlichen der topografischen Situation der übrigen Entlebucher Glashütten des 18. und 19. Jahrhunderts: Ein rund 80 × 35 m grosses Geländeplateau wird vom wenig tiefer liegenden Südelbach im Süden und Osten umflossen. Im Westen steigt das Gelände steil an und bildet rund 20 m höher eine Hangschulter, wo die Reste einer Wohnsiedlung der Glasmeister zu vermuten sind. Im Grundriss konnte die Hütte archäologisch nahezu vollständig erfasst werden. Das Gebäude war 19,25 m lang und 15 m breit und bestand aus einer Holzkonstruktion, die talseitig auf einem Steinsockel ruhte, während die Schwellbalken bergseitig direkt auf dem Lehmboden lagen. Die Hütte dürfte von einem liegenden Dachstuhl überspannt gewesen sein, das Dach war mit Holzschindeln gedeckt; Ziegel fanden sich nicht. Durch das ganze



2

- 2 Die Glashütten im Entlebuch und im oberen Emmental.
- 3 Die archäologische Untersuchung der Glashütte Südel, 1983/84, Übersichtsplan.
- 4 Die Glashütte Südel (1723–1760) von Westen mit Blick zum Südelbach, 4. Juli 1984. – Im Zentrum der Glasschmelzofen mit den beiden Kühlöfen, hinten rechts der Hafenvorwärmlöfen, vorne rechts der doppelkammerige Holzdörrofen.

Gebäude führte eine aus Sandsteinen gefügte, unterirdisch verlegte Wasserleitung.

Im Zentrum der Glashütte befand sich der Glasschmelzofen (Abb. 4). Er bestand aus dem eigentlichen Hochtemperaturofen, der über einem 4,10 m langen und 3,20 m breiten Rechteck errichtet und maximal 1,40 m hoch war, sowie aus den beiden an seinen Schmalseiten über Flügelmauern angebauten Kühlöfen. Die Gesamtanlage war maximal 9,80 m lang und 7,80 m breit. Das Glasgemenge wurde in Glashäfen eingebracht, die auf Bänken im Schmelzofen standen. Einer dieser Glashäfen konnte rekonstruiert werden: Er besass eine ovale Grundform, weitete sich nach oben und war maximal 36 cm hoch.⁵ Er war aus feinkörniger, grauer Schamotte unregelmässig geformt und konnte rund 35 kg Glasgemenge⁶ aufnehmen. Um den Glasofen erstreckte sich eine Arbeitsplattform auf Holzstützen.

Dadurch, dass nicht nur eine einzelne Struktur, sondern die ganze Glashütte archäologisch untersucht wurde, liessen sich neben dem Schmelzofen noch weitere Öfen nachweisen, die eine

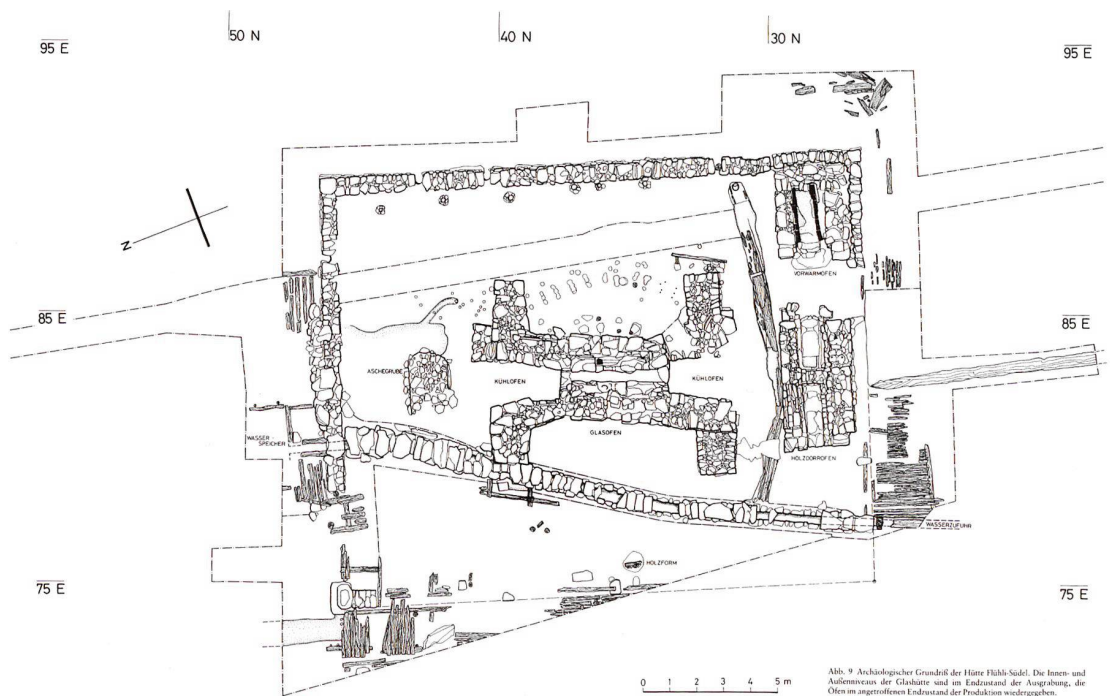


Abb. 9 Archäologischer Grundriß der Hütte Hütte Südel. Die Innen- und Außenmaße der Glashütte sind im Endzustand der Ausgrabung, die Öfen im angetroffenen Endzustand der Produktion wiedergegeben.

3



4

geringere Hitze entwickelten, wie die Verfärbungen der Materialien und ihre Bauweise zeigten. In der südöstlichen Ecke der Glashütte befand sich ein Rechteckofen, der einfacher als der zentrale Glasschmelzofen konstruiert war, aber offensichtlich ebenfalls hohe Temperaturen erreichte. In seinem direkten Umfeld wurden zahlreiche Fragmente von Glashäfen und auch Rohstoffe für das Glasgemenge gefunden. Er dürfte daher zum Vorheizen der Glashäfen und zum Fritten von Glasgemenge verwendet worden sein. Nahe dabei stand ein Doppelofen, der für niedrige Temperaturen ausgelegt war und dem Trocknen des Holzes gedient haben dürfte. Gerade dieses Trocknen des Brennholzes in Energie fressenden, nur diesem Zweck dienenden Öfen wurde von den Gegnern der Glashütten besonders scharf kritisiert.

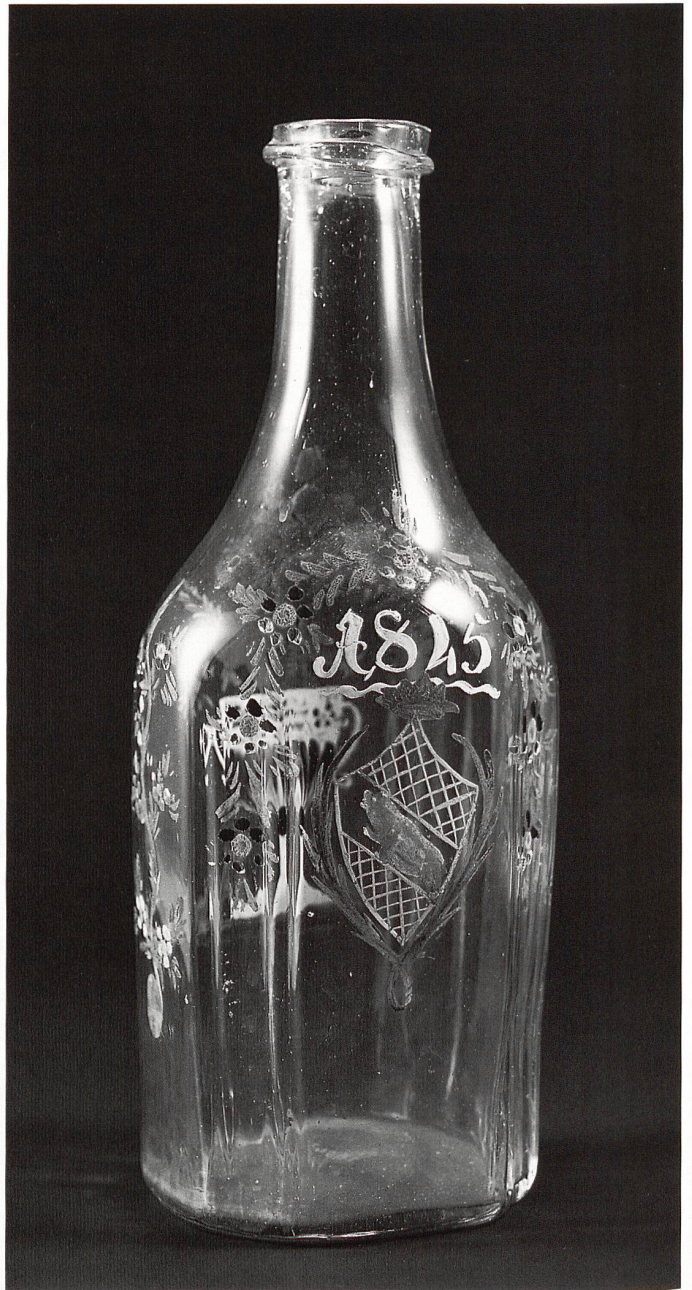
Dank des erstaunlich guten Erhaltungszustands der Anlagen lieferten die 1985 publizierten Untersuchungen der Glashütte Südel vielfältige neue Erkenntnisse. Naturwissenschaftliche Analysen wurden anfangs nur in bescheidenem Umfang vorgenommen, nun liegen aber auch diesbezüglich neue Ergebnisse vor.

Giacomo Eramo hat die für den Bau der Glasschmelzöfen in den Glashütten Südel und Derrière Sairoche in Court-Chaluet BE verwendeten Materialien mit petrografischen, mineralogischen und chemischen Methoden untersucht.⁷ Dabei kommt er zum Schluss, dass in den aussen aus Sandstein, innen aus Sandstein und Lehm konstruierten und mit feuerfester Erde ausgestrichenen Öfen Temperaturen zwischen 1350 und 1650 Grad erreicht worden sind. Diese Temperaturen liegen bedeutend höher, als bisher angenommen. Die in beiden Öfen verwendeten ovalen Glasschmelzhäfen sind aus demselben feuerfesten Material gefertigt. Die verarbeiteten Grundstoffe sind in Court-Chaluet als Rohmaterial nachweisbar. Im Südel, wo praktisch dieselbe Zusammensetzung festzustellen ist, sind zwar die verwendeten Sandsteine sowie der Lehm vor Ort vorhanden, nicht aber die feuerfeste Erde (Hupper), sodass angenommen werden muss, dass sie von den Glasmeistern im Entlebuch aus dem Jura bezogen wurde. Auch im Schwarzwald, dem Ursprungsgebiet der Glasbläser, ist der Rohstoff in dieser Zusammensetzung nicht bekannt.



5

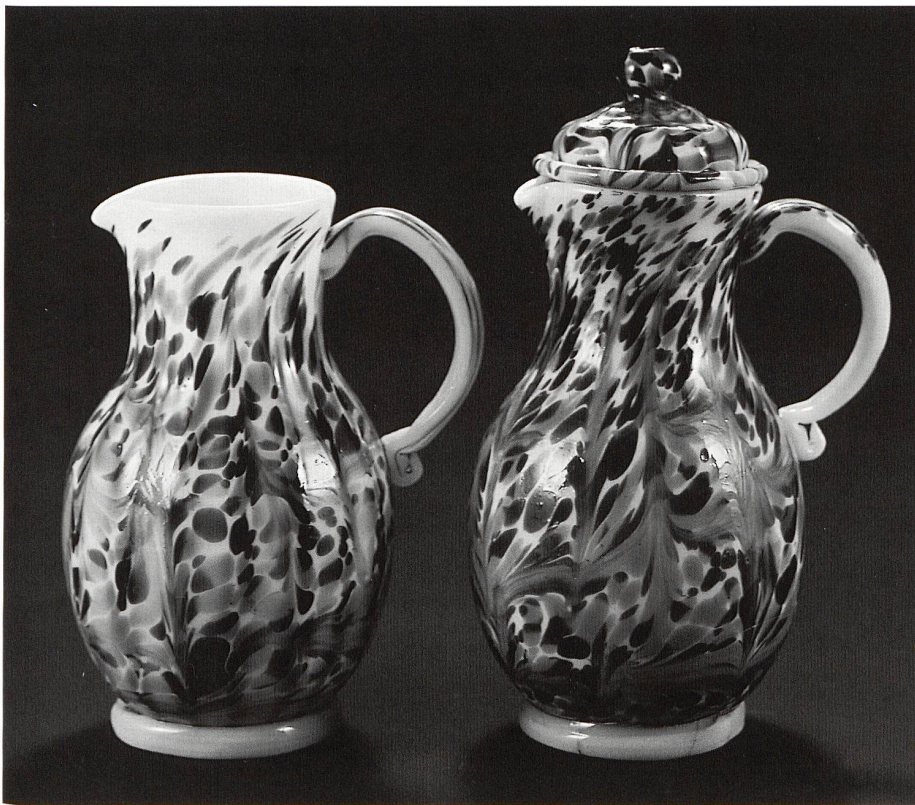
Die möglichen Beziehungen zwischen der Glasproduktionsregion Entlebuch und jener im Jura dürfte infolge aktueller Forschungen demnächst noch deutlicher definiert werden können. In den Jahren 2001–04 hat der Archäologische Dienst des Kantons Bern das Areal der ehemaligen Glashütte Court-Chaluet untersucht.⁸ Im Innern von zwei Gebäuden konnten mehrere Öfen freigelegt werden. Zudem wurden auch drei Wohnbauten und Keller sowie weitere Infrastrukturreste, die mit dem Glasproduktionsplatz in Verbindung standen, begutachtet. Da auch zahlreiche Gläser und Glasfragmente geborgen werden konnten, wird es möglich sein, die Glasproduktion in der Schweiz detaillierter zu beschreiben und Sammlergläser mit grösserer Sicherheit einzelnen Produktionsorten zuzuordnen. Ebenso interessant sind die archäologischen Untersuchungen der Glashütte Roches im Kanton Jura, die von 1797 bis 1886 aktiv war. Auch dort konnten wesentliche Teile der Produktionsanlagen freigelegt und zahlreiche Gläser geborgen werden.⁹



6

Flühli-Gläser

Nicht alle Glasfunde der Hüttenplätze im Entlebuch können pauschal als Flühli-Glas angesprochen werden, denn schon die schriftlichen Quellen weisen darauf hin, dass die Glasmeister in der weiteren Umgebung fässerweise Altglas ankauften, um es dem Glasgemenge beizumischen. Auf diese Weise gelangten auch Fragmente von Glasgemälden des Mittelalters und des 17. Jahrhunderts auf den Hüttenplatz Südel. Trotzdem lässt sich anhand der Glasfunde mit einiger Sicherheit festlegen, was genau vor Ort produziert wurde. Einfachstes, ungereinigtes Glas war grün oder braungrün und diente zur Herstellung von Mass- und Korbflaschen. Dieses schlichte Gebrauchsglas dürfte ungefähr 90 Prozent der Produktion ausgemacht haben. Teilweise entfärbtes, hellgrünes Glas wurde für Apothekergefässe und Medizinfläschchen verwendet, und auch die billigsten Fensterscheiben bot man in dieser Qualität an. Teurere Ware war in Weiss- oder Klarglas geblasen. Weingläser und Becher, Karaffen, Krüglein und Lampen gläser gehörten ebenso in diese Kategorie wie auch Butzenschei-



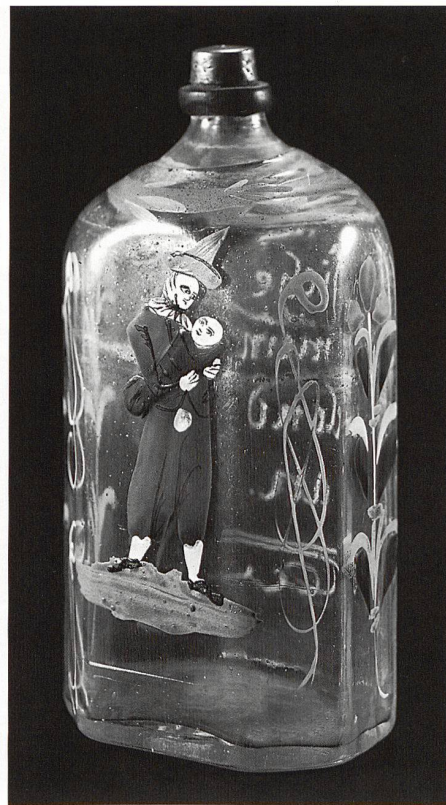
7

5 Grünglasflasche, 1803, H. 30 cm. – Grünglasflaschen, das Hauptprodukt der Entlebucher Glashütten, waren üblicherweise nicht verziert. Diese in ihrer Form typische, mit 30 cm Höhe grosse Flasche ist mit gerutschten Dekorationen versehen und datiert, Heimatmuseum Wiedlisbach.

6 Taufflasche, 1845, Klarglas, mit geschrägten profilierten Ecken und Schaftring am wenig aufgetriebenen Ausguss, Kaltmalerei mit dem Berner Wappen, einer Blumenvase und der Jahrzahl, Bernisches Historisches Museum, Bern.

7 Zwei Krüge, Mitte 18. Jahrhundert, Opalglas mit violetten und grünen Striemen und Punkten, angeblasene Henkel, links: Schweizerisches Landesmuseum Zürich, rechts: Denkmalpflege des Kantons Luzern.

8 Schnapsflasche, 2. Hälfte 18. Jahrhundert, Klarglas, mit geschrägten Ecken und Zinnschraubverschluss; vorne ein Harlekin, ein Kleinkind wiegend; hinten: «siehe mein elend an», Denkmalpflege des Kantons Luzern.



8

ben besonderer Anfertigung. Seltener waren farbige Gläser, doch gerade sie bereicherten das Sortiment. Violette Mangangläser und blaue Kobaltfläschchen, rote Rubinkelche aus Überfangglas¹⁰ und weisse, undurchsichtige Opalgläser, die als Porzellanersatz beliebt waren, befriedigten die extravaganten Wünsche der Kundschaft.

Die Produktpalette in den Entlebucher Glashütten war erstaunlich breit. Die unterschiedlichsten Glasqualitäten, Glasformen und Glasdekorationen zeigen, dass die Glasmeister in der Lage waren, trotz schwieriger Produktionsbedingungen, das heisst, beschränkt vorhandener Rohmaterialien, rudimentärer Ofentechnologie und prekären Verkehrswegen, sowohl grosse Mengen an Glas, als auch sehr feine und kostbare Glasobjekte herzustellen. Die Produktvielfalt ist so gross, dass allein vom Gefäss, seiner Form oder seiner Dekoration her fast nie eine ausschliessliche Zuweisung ins Entlebuch erfolgen kann. Eine Ausnahme stellen die Grünglas- und Taufflaschen dar, die regional charakteristisch geformt worden sind. Mit ihrem aufgetriebenen

Ausguss und dem einfachen oder doppelten Ring am Hals sind sie in dieser Art für die Entlebucher Glashütten typisch. Wer eine sichere Zuweisung erwartet, um bisher gemeinhin als «Flühli-Glas» bezeichnete Stücke gültig als solche definieren zu können, wird auch nach eingehender Lektüre der Grabungspublikationen zum Flühli-Glas unbefriedigt bleiben. Denn der Hinweis, dass ein bestimmtes Produkt im Entlebuch hergestellt worden ist, heisst noch nicht, dass es nicht auch im Schwarzwald oder anderswo, zum Beispiel in der österreichischen Freudenthaler Glashütte, auftreten kann. Die Glasbläser und die Glasveredler waren offensichtlich im ganzen Alpengebiet von den Pyrenäen bis ins Osttirol unterwegs und haben ihre familiären Beziehungen mit dem damit verbundenen Wissenstransfer weiter gepflegt.

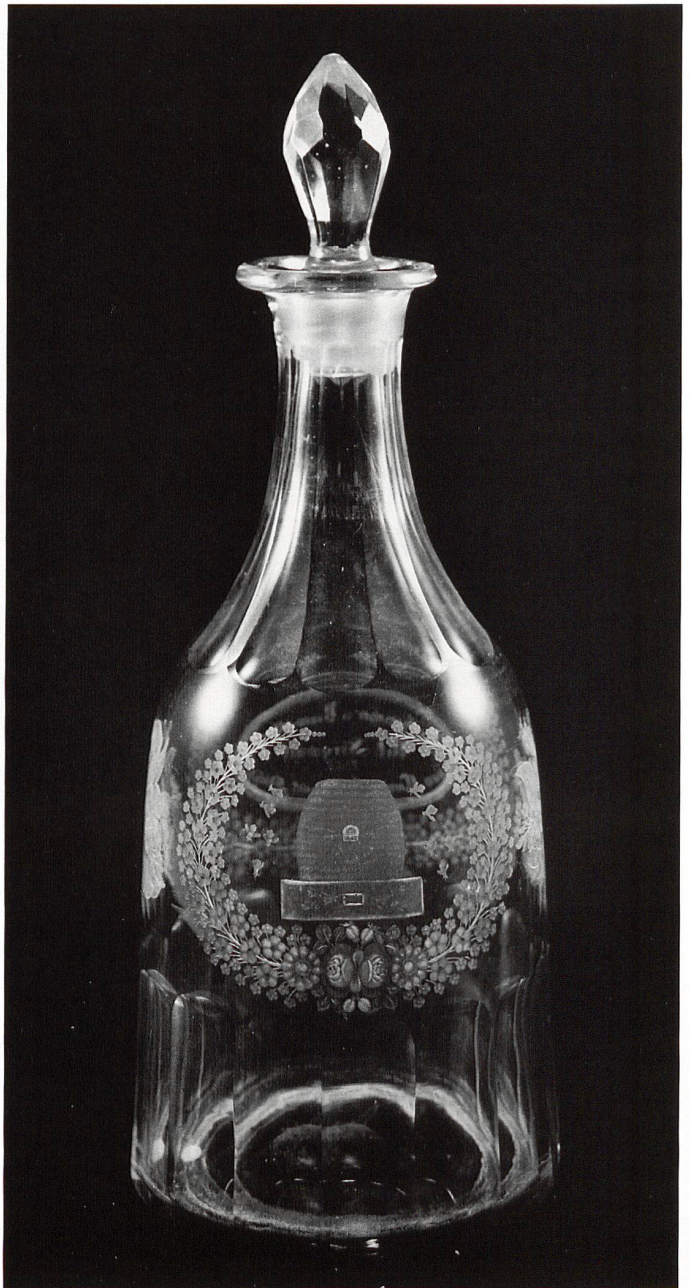
Alle im Entlebuch nachgewiesenen Glasarten wurden bis tief ins 19. Jahrhundert hinein frei geblasen. Einziges Hilfsmittel war das «Wallholz», ein Buchenbrett mit bis zu drei halbkugeligen Vertiefungen, die dem Glaskörper eine erste Grundform verliehen. Sollte das Endprodukt eine bestimmte Oberflächenstruktur erhal-



9

9 Zwei Vasen, Mitte 19. Jahrhundert, Silberglas, in Kaltmalerei verziert, Denkmalpflege des Kantons Luzern.

10 Karaffe, 1869, schweres Klarglas, unten in 14 Facetten geschliffen, im Tiefschnitt verziert mit dem Siegwart-Wappen im Blumenkranz, einem Blumenstrauss und: «Kirchmeyer u. Verwalter Nik(laus) Siegwart 1869 von Comp(agnie) Siegwart Flühli», Privatbesitz.



10

ten, blies man die Glasmasse in eine zylindrische, an der Innenseite glatte oder profilierte Form, wie sie sich auch beim Schmelzofen der Glashütte Südel in situ fand. Sie diente hauptsächlich der Herstellung von frei geblasenen Grünflaschen, die während der gesamten Produktionszeit in den Glashütten von Flühli als Hauptprodukt hergestellt wurden. Dabei sind einige formale Charakteristiken hervorzuheben: ihr quadratisch-oval verschmolzener Grundriss sowie die geschrägten Ecken, die im lockeren Darüberfahren in die weiche, heisse Masse gedrückt wurden. Eine tief ansetzende Schulter teilt den Körper etwa auf halber Höhe vom konischen Hals, der am Ausguss aufgetrieben und mit einem grob angesetzten Ring ergänzt ist (Abb. 5). Bereits im nächstliegenden Produktionsgebiet des Schwarzwalds kommt dieser Ausguss nicht vor. Die Flaschen in verschiedenen Grünbraun-Tönen sind äusserst materialbewusst und materialsparend geblasen und weisen darum oft im Gegensatz zur überaus feinen Wandung einen wulstigen, ovalen Boden auf, der immer tief gestochen¹¹ und mit einem groben Nabel¹² versehen ist.

Aus den *Grünflaschen* entwickelten die Glasmeister die Taufflaschen in Klarglas (Abb. 6). Diese «schönen weissen Flaschen, welche eine Mass enthielten und mit Wappen und Sprüchen reich verziert waren», erwähnt auch Jeremias Gotthelf in seiner Novelle *Die schwarze Spinne*.¹³ Als Karaffen der ländlichen Bevölkerung gehörten sie auf den festlich gedeckten Tisch des Hauses. Sie wurden zur Tauffeier eines Neugeborenen, aber auch zu anderen besonderen Anlässen aufgestellt. Häufig wurde das Service durch schön verzierte Glasbecher ergänzt. Die frühesten Taufflaschen sind 1815 datiert; produziert wurden sie wahrscheinlich bis um 1900, denn die Warenkataloge der Glashütten Flühli und Hergiswil boten sie bis in diese Zeit an. Ihre Funktion bestand vor allem im Präsentieren und Kredenzen, zum Lagern des Weines eigneten sie sich nicht. Darum sind die Taufflaschen immer reich dekoriert, meistens gerutscht¹⁴ oder geschnitten, seltener kalt bemalt.¹⁵ Mit Most oder rotem Wein gefüllt, kommt die Wandzeichnung der Flaschen besonders schön zur Geltung. Die Form der Taufflasche entwickelt sich aus dem ovalen Grundriss

über verschieden profilierte Wände zum langen Hals. Viele dieser Flaschen dürften, ihrer «Ausschank»-Funktion entsprechend, nie einen Verschluss besessen haben. Dennoch sind wenige originale Zapfen aus Glas und aus Holz überliefert.¹⁶

Auch die *Zylinderflasche* gehört zu den dekorativen Gefässen auf dem festlich geschmückten Tisch und taucht in den Schriftquellen als «weisse Bouteille» auf.¹⁷ Die frühesten uns bekannten Beispiele stammen aus den Dreissigerjahren des 18. Jahrhunderts und zeigen seit Anbeginn jene Form, die bis zum letzten, 1816 datierten Exemplar beibehalten wird: Auf einem oft tief gestochenen Boden sitzt ein zylindrischer, gedrungener Körper, der sich an der Schulter plötzlich stark einzieht und in einen konisch zusammenlaufenden Hals übergeht. Der aufgetriebene Ausguss ist mit einem Schaftring versehen. Üblicherweise wurde Klarglas verwendet, das gelegentlich schrägoptisch geblasen ist.¹⁸ Eher selten findet sich gefärbtes, so dunkelblaues und violette Glas, das wie das Klarglas mit Emailmalerei verziert ist (Abb. 1).

Das zu Krügen, Tassen und Tellern, zu Dosen und Schalen und vielem anderen verarbeitete *Opalglas* erhielt meistens eine Dekoration, die durch das Bestäuben mit Kobalt- oder Mangan-Glaspulver entstand. Durch das Einbrennen verband sich dieser Staub mit der Glasoberfläche und hinterliess unregelmässig angeordnete grössere und kleinere Punkte, die, wenn sie sich verflüssigten, als Striemen an der Gefässwand herunter liefen (Abb. 7). Oft wurden diese Laufspuren noch gekämmt, sodass sich parallele Muster ergaben. Dieses Verfahren ermöglichte gelegentlich recht gute Kopien der venezianischen Fadenglastechnik. Eine damit verwandte Dekorationstechnik ist das Bemalen der Fläche mit raschen Pinselstrichen, die immer noch an die genannten Einlagen erinnern, nun aber ganz deutlich die geführte Hand spüren lassen. Blau ist bei diesen Stücken überwiegend vertreten, vereinzelt finden sich auch Schwarz, Rostrot, Manganviolett, Braun und Grün.

Opalglas diente vorwiegend auf dem Land als Porzellanersatz, wo sich zusätzlich noch weitere Glasformen ausgeprägt haben: Die *Schnapsflasche* (Abb. 8; Farbb. 5, S. 35), vom Volksmund so benannt, obwohl sie auch anderes enthalten konnte, wird am häufigsten mit dem Begriff «Flühli-Glas» verbunden, auch wenn gerade sie nachgewiesenermassen im gesamten Alpengebiet hergestellt wurde. Die kleinen Flaschen mit geschrägten Ecken und Zinnschraubverschlüssen gibt es hauptsächlich in Klarglas, aber auch in Kobalt-, Mangan- und Opalglas. Meistens sind sie mit Emailfarben verziert, beschriftet und datiert.

Zu den Besonderheiten des mittleren 19. Jahrhunderts gehörte das *Silberglas* oder Bauernsilber, doppelwandiges Klarglas, das mit verschiedenen Lösungen ausgegossen wurde, sodass sich darin ein Silberniederschlag bildete. Vornehmlich kalt bemalt, aber auch in anderen Techniken dekoriert, zierten diese Schaustücke häufig Herrgottsecken und Hausaltärchen in bürgerlichen und bäuerlichen Stuben. Auch die Glashütten im Entlebuch wand-

ten die Technik an, wie einige Sammlerstücke, Kerzenstöcke, Pokale und Blumenvasen (Abb. 9; Farbb. 6, S. 35) bestätigen. Silberglas war wohl das technisch aufwendigste Produkt, das die Entlebucher Glashütten im 19. Jahrhundert herstellten.

Verzierungen und Motive

Das Flühli-Glas wurde einerseits durch besondere Blastechiken verziert, die der Glasoberfläche verschiedene Strukturen verliehen, andererseits mit eingebrannten leuchtenden Emailfarben oder mattweissen Gravuren in einfachen Ornamenten und Motiven. Blumen und Blatzweige ranken sich über die Wandungen; Spiralen, Wellenbänder und Doppellinien fassen die Bildfelder, in denen Vögel auf Ästen sitzen, Bären und andere Tiere durch den Wald streifen und modisch gekleidete Frauen und Männer Gläser kredenzen.

Unspezifische Sprüche wie zum Beispiel «Vivat Gesundheit» oder «Du aus allen hast mir gefallen» waren sehr populär. «Siegen oder Sterben» erinnert an die turbulenten politischen Ereignisse am Ende des 18. Jahrhunderts. Andere Gläser verweisen mit ihrer Inschrift auf den Sonderbundskrieg, lassen im Bild und mit der Inschrift «Vivat die Seifensieder» ein Handwerk hochleben oder vergegenwärtigen mit der Darstellung der Leidenswerkzeuge Christi und der Inschrift «Ich befehle mich in das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi 1742» ihren Inhalt, Weihwasser. Sonderanfertigungen gestatteten die Beschriftung mit dem Namen des Auftraggebers oder der Beschenkten. Werkzeuge, Jagdszenen oder Alpauzüge bezogen sich auf individuelle Adressaten. Eine besonders edle Karaffe aus schwerem Klarglas ist über dem Boden und am Hals mit geschliffenen Facetten verziert. Ihr Körper zeigt das tief geschnittene Wappen der Familie Siegwart und dazu die Inschrift, die das Stück 1869 datiert, in das Jahr der Stilllegung der letzten Entlebucher Glashütte in Flühli-Torbach (Abb. 10).¹⁹

In den Glashütten waren keine Künstler tätig, sondern Handwerker, unter denen das Wissen um die angewandten Blas- und Ziertechniken über Generationen hinweg tradiert wurde. So ist es nicht verwunderlich, wenn sich dieselben Formen, Farben und Themen im ganzen Alpenraum wiederholen. Hinzu kommt, dass die Entlebucher Glasträger ihre Ware erstaunlich weiträumig verkauften, bis nach Besançon zum Beispiel. Darum können auch in Westschweizer Sammlungen Gläser auftauchen, die sofort als «Flühli-Gläser» angesprochen würden, wüsste man nicht, dass sie auch aus den Neuenburger «verrieres du Doubs» oder aus den Glashütten der Kantone Solothurn, Bern und Jura stammen könnten. Noch gibt es über die Produktion dieser Glashütten keine umfassende Publikation, die regionale Unterschiede in der Schweiz, geschweige denn in Europa, benennen kann.

Résumé

Le verre creux dit de «Flühli» était fabriqué dans la vallée d'Entlebuch (LU) aux XVIII^e et XIX^e siècles. D'usage courant à l'époque, c'est aujourd'hui un article qui figure dans de nombreux magasins d'antiquités et salles de vente. Ce type de verre n'est pas sans charme, avec ses formes libres et irrégulières, soufflées à la bouche, et ses décors populaires peints de couleurs vives ou gravés. Tantôt gauches et sans grâce, tantôt élégants et magistralement exécutés, leurs sujets déclinés en de multiples variations pleines d'imagination et leurs inscriptions percutantes ont quelque chose de fascinant. L'histoire de leur fabrication, qui a été étudiée entre-temps par les archéologues et les historiens de l'art, est également d'un grand intérêt.

Riassunto

Il termine "vetro di Flühli" designa un tipo di vetro cavo, prodotto come vetro d'uso comune nei secoli XVIII e XIX nell'Entlebuch (LU) e oggi offerto da numerosi antiquari e case d'asta. Il vetro di Flühli si distingue per le forme irregolari, soffiate liberamente, e per le ricche decorazioni, dipinte in vari colori oppure incise. L'ornamentazione di ispirazione popolare, a volte rigida e impacciata, a volte elegante e raffinata, sorprende per le fantasiose variazioni dei soggetti e per l'incisività delle iscrizioni. Di spiccato interesse è anche la storia della fabbricazione di questi oggetti pregiati, documentata dai ritrovamenti archeologici e da studi storico-artistici approfonditi.

ANMERKUNGEN

- 1 Schamotte: Gebrannte, feuerfeste Erde zur Herstellung von Glasschmelzhäfen oder zur Auskleidung von Öfen.
- 2 Erika Waser, *Die Orts- und Flurnamen des Amtes Entlebuch*, Hitzkirch 1996 (Luzerner Namenbuch 1,1), S. 334. Im Jahr 1433 liess der Rat von Luzern die Grenzen des Hochwalds bereinigen und hielt dies im sogenannten Entlebucher Hochwaldbrief fest. Darin sind zahlreiche Flurnamen erwähnt, so auch «Glashütten».
- 3 Heinz Horat, *Flühli-Glas*, Bern 1986, S. 13.
- 4 Georges Descœudres, Heinz Horat, Werner Stöckli, «Glashütten des 18. Jahrhunderts im Entlebuch», in: *Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern* 3, 1985, S. 2–45; Horat 1986

(wie Anm. 3); Heinz Horat, *Vom Feuer geformt. Die Geschichte der Glashütte Hergiswil*, Hergiswil 1992.

5 Horat 1986 (wie Anm. 3), S. 50.

6 Glasgemenge: Die zum Schmelzen vorbereiteten und im gewünschten Mengenverhältnis gut durchmischten Rohstoffe zur Herstellung von Glas.

7 Giacomo Eramo, *Pre-industrial glass-making in Switzerland: archaeological study of the glass-melting furnaces and the crucibles of the glassworks of Derrière Sairoche (Ct. Bern, 1699–1714) and Südel (Ct. Luzern, 1723–1741)*, Diss. Nr. 1492, Universität Fribourg 2005.

8 Christophe Gerber, «Court-Chaluet. A la découverte d'une verrerie jurassienne du 18^e siècle», in: *NIKE*

Bulletin, 2003, Heft 1, S. 14–18; Christophe Gerber, «Court-Chaluet bei Moutier (Berner Jura, Schweiz): eine Schwarzwälder Glashütte?», in: Peter Steppuhn, *Glashütten im Gespräch. Berichte und Materialien vom 2. Internationalen Symposium zur archäologischen Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Glashütten Europas*, Lübeck 2003, S. 63–69; Christophe Gerber, «Court BE, Chaluet», in: *Annuaire suisse de préhistoire et d'archéologie* 87, 2004, S. 408–409; Christophe Gerber, «Glas aus dem Jura», in: *archéologie der schweiz* 28, 2005, S. 64–66.

9 Cécile Gonda, Jean-Louis Rais, «Le travail du verre au XIX^e siècle. L'ancienne Verrerie de Roches», in: *Jura Pluriel* 46, 2004, S. 30–35. Für Hinweise danke ich François Schifferdecker, Porrentruy. Eine zeitgleiche Glashütte in Mels: David Imper, «Gesteine, Rohstoffgewinnung und Steinverarbeitung im Sarganserland», Separatdruck aus: *Minaria Helvetica* 16a, 1996, S. 42–46.

10 Überfangglas: Ein farbloses Glas, das von einer farbigen oder getrübbten Glasschicht überzogen ist.

11 Gestochener Boden: Der mit dem Heftisen konisch eingedrückte Boden eines Hohlglases.

12 Nabel: Die Abbruchstelle des Heftisens auf dem Boden eines Hohlglases.

13 Vor der Einführung des Dezimalsystems gab es unzählige Messeinheiten. Jene für Flüssigkeiten war die Mass, ca. 1,5–1,8 l. Vgl. Anne-Marie Dubler, *Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft*, Luzern 1975.

14 Gerutscht: Verzierungen auf Hohlgläsern, die mit dem Kupferrädchen gezeichnet werden, indem die Glasoberfläche aufgeraut wird.

15 Kalt bemalen: Die Bemalung eines Glases mit kalt verarbeiteten Farben, die nicht eingebrannt werden.

16 Horat 1986 (wie Anm. 3), S. 112.

17 Ebd., S. 113.

18 Das nur wenig aufgeblasene Kölbchen (der kleine, aus dem ersten Glasposten geblasene Hohlkörper) wird in eine zylindrische Hohlform mit Riefen eingblasen, die sich in die Glashaut eindrücken. Das entstandene Muster bleibt bei der weiteren Arbeit erhalten, vergrössert sich und setzt sich über die ganze Gefässform fort. So entsteht eine je nach Drehung längsgestreifte, schräge, spiralförmige Optik.

19 Alle erwähnten Gläser sind abgebildet in: Horat 1986 (wie Anm. 3). Heinz Horat, «Glas – Frühe Neuzeit bis 19. Jahrhundert», in: Andreas Morel, *Der gedeckte Tisch*, Zürich 2001, S. 58–59.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1, 5–10: Hans Gerber, Zürich. – 2: Willi Wirz, Zürich. – 3: Atelier d'archéologie médiévale, Moudon. – 4: Photo Fibbi-Aeppli, Dënezy

ADRESSE DES AUTORS

Dr. Heinz Horat, Kunsthistoriker, Direktor, Historisches Museum Luzern, Postfach 7437, 6000 Luzern 7



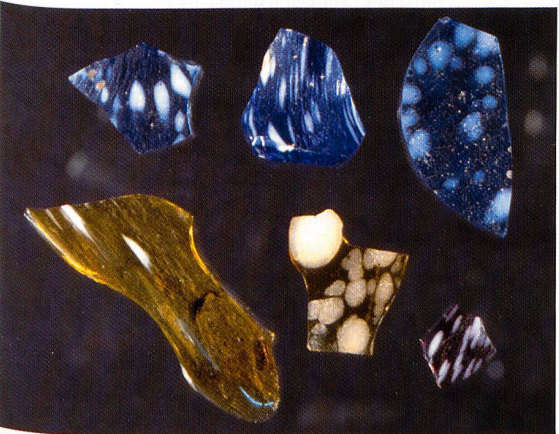
1



2a



2b



2c

Abb. 1, 2a–c: s. Artikel von Heidi Amrein, S. 6–14

1 Importierte Rohglasbrocken aus der römischen Glaswerkstatt von Avenches, um die Mitte des 1. Jh. n. Chr., Musée romain d’Avenches. (Heidi Amrein)

2a–c Verzierungen auf den in Avenches hergestellten geblasenen Gefässen, um die Mitte des 1. Jh. n. Chr., Musée romain d’Avenches (im Massstab 1:1). –

a: Aufgelegte Glasfäden: Mit Hilfe eines Eisenstabes wird etwas zähflüssiges Glas aufgenommen, an der Gefässwand angesetzt und darum herumgezogen. So bildet sich ein Glasfaden, der sich spiralenförmig um das Gefäss windet. – b: Marmoriertes Glas: Das noch nicht ganz fertig geblasene Glas wird auf einer flachen Arbeitsunterlage, die mit verschiedenfarbigen Glaskrümel belegt ist, gedreht und nochmals geblasen, bis sich das aufgelegte Glas mit der Grundmasse verschmolzen hat und schlieren- bis tropfenartige Verzierungen bildet. – c: Buntfleckiges Glas: Auf das noch nicht ganz fertig geblasene Glas werden Glaskrümel oder zähflüssige Glas-tropfen von einer oder mehreren Farben gelegt; danach wird das Gefäss nochmals kurz aufgeblasen, sodass sich das aufgelegte Glas an der Oberfläche fleckenartig verteilt. (Heidi Amrein)

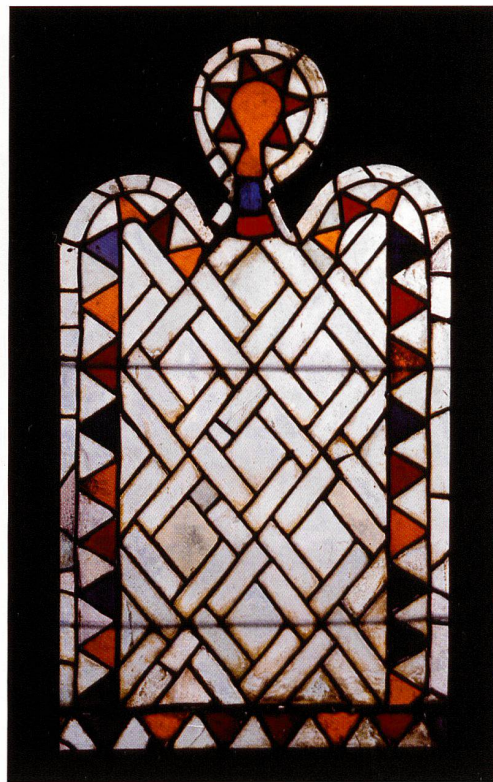


Abb. 3, 4: s. Artikel von Christine Hediger /
Angela Schiffhauer, S. 15–23

3 Madonnenscheibe, um 1200, aus dem
Chorfenster der St. Jakobs-Kapelle
bei Schloss Gräplang ob Flums, Schweizeri-
sches Landesmuseum, Zürich. – Die
Beschränkung des Kolorits auf vier Glasfarben,
der Einsatz von stärker zeichnerischen
als malerischen Mitteln (Bleilinen und Schwarz-
lot) unterstreichen die Flachheit und
die Materialität dieses Farbglasfensters. (Schwei-
zerisches Landesmuseum Zürich)

4 Ornamentfenster aus der Kollegiatskirche
in Romont, um 1300, Vitromusée
Romont, Leihgabe des Museums für Kunst
und Geschichte, Fribourg. – Die Scheibe
besitzt noch das originale Bleinetz, das nicht
nur technische Notwendigkeit, sondern
zugleich Ornamentierung des Fensters ist.
Als seltenes Exemplar eines mittel-
alterlichen Kirchenfensters ohne Schwarz-
lotmalerei wirkt es zusammen mit
der schlichten farbigen Bordüre und dem
geometrischen Flechtbandmuster
erstaunlich «modern». (Vitrocentre Romont;
Yves Eigenmann, Fribourg)



5



6

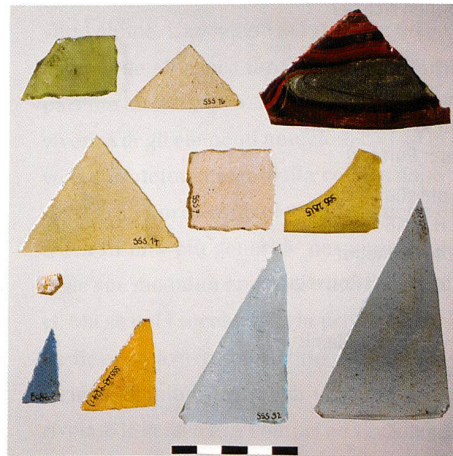
Abb. 5, 6: s. Artikel von Heinz Horat, S. 24–32
5 Schnapsflasche, 2. Hälfte 18. Jahrhundert, Klarglas, mit geschrägten Ecken und Zinnschraubverschluss; vorne ein Harlekin, ein Kleinkind wiegend; hinten: «siehe mein elend an», Denkmalpflege des Kantons Luzern. (Hans Gerber, Zürich)

6 Zwei Vasen, Mitte 19. Jahrhundert, Silberglas, in Kaltmalerei verziert, Denkmalpflege des Kantons Luzern. (Hans Gerber, Zürich)

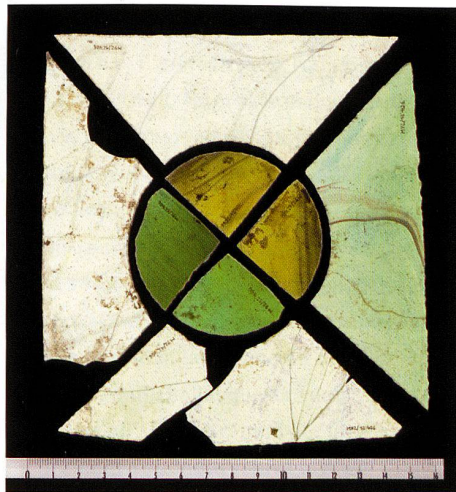
Tav. 7, 8: vedi articolo di Francesca Dell'Acqua, p. 37–43

7 Frammenti di vetro da finestra alpino e una tessera, rinvenuti durante gli scavi della chiesa cimiteriale di Sous-le-Scex presso Sion, V-VI secolo. (Servizio archeologico del Canton Berna; Badri Redha)

8 Münstair, vetrata di epoca carolingia, composta con pannelli di varia forma geometrica. (© Stiftung Pro Kloster St. Johann in Münstair e Servizio archeologico del Cantone dei Grigioni)



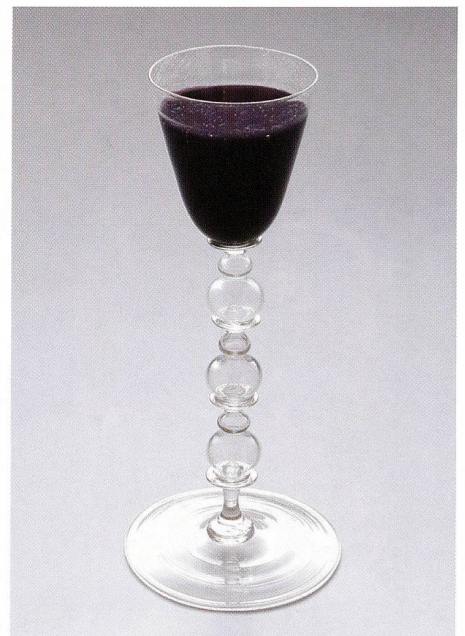
7



8



9

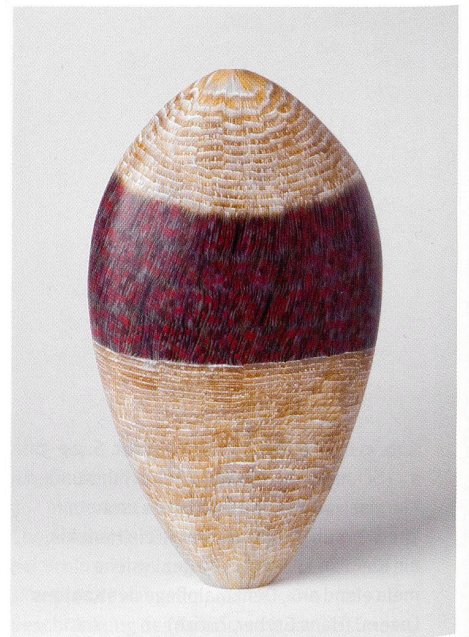


10

Abb. 9, 10: s. Artikel von Margret Ribbert, S. 53–61

9 Sieben «Schnapshunde», 18. und 1. Hälfte 19. Jh., L. 8–24 cm, Historisches Museum Basel. – Bei annähernd identischer Grundform ergeben sich bei den in grosser Zahl erhaltenen «Schnapshunden» zahlreiche Variationen durch die Grösse sowie die Beschaffenheit und Verarbeitung des Glases. (Historisches Museum Basel; Peter Portner)

10 Trompe-l'œil-Pokal, wohl südliche Niederlande, Mitte 17. Jh., H. 20,8 cm, Historisches Museum Basel. – Die dunkelrot überfangene Kupa täuscht vor, mit Rotwein gefüllt zu sein. Es ergeben sich verschiedene Möglichkeiten, einen Gast damit zu täuschen: die Kupa kann leer, mit einem anderen Getränk gefüllt sein oder nach dem Trinken noch wie gefüllt erscheinen. (Historisches Museum Basel; Peter Portner)

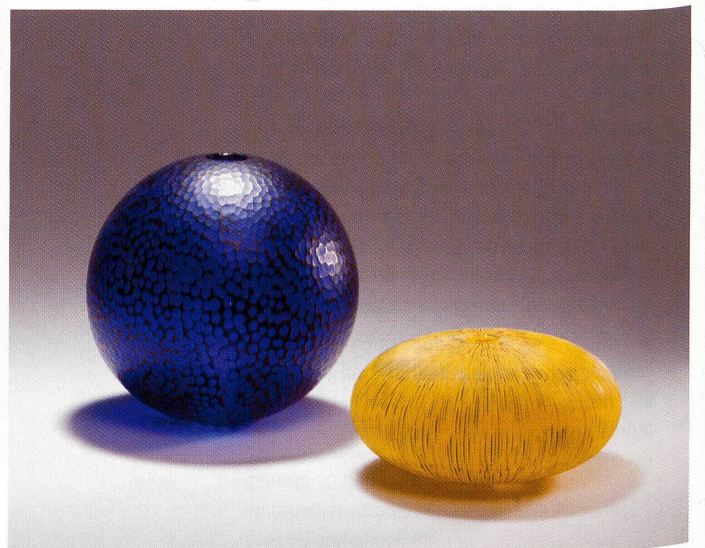


11

Fig. 11, 12: voir l'article de Sylvie Aballéa, pp. 44–52

11 Diego Feurer, Vase «Campi 3b», 2007, verre composé de murrines de différentes couleurs (beige et blanc – bleu, gris et noir), roulé, soufflé et poli, haut. 39 cm, larg. 22 cm, collection de l'artiste. (Giuseppe Penisi)

12 Monica Guggisberg et Philip Baldwin, Vase «Sfèra di Notte Battuta», 1996, verre double couche bleu et noir, soufflé, surface travaillée selon la technique du «battuto», haut. 23 cm, diam. 24 cm, et Vase «Ora di Sole Incisa», 1995, verre double couche jaune et noir, soufflé, surface travaillée selon la technique de l'«inciso», haut. 11 cm, diam. 22 cm, Musée Ariana Genève. (Musée Ariana, Genève; Nathalie Sabato)



12